Heim(at) für die späten Jahre

… damals, heute und in Zukunft

8 Hinweise und Thesen zum Vortrag / Workshop am 7. November 2024

Dr. Stefan Arend

1

Wohnen und Leben im Alter: Vom Nischenthema in den Fokus der Publizistik

Die Veröffentlichungen und Verlautbarungen zur Thematik Wohn- und Lebensformen im Alter sind Legion und (fast) nicht mehr zu überschauen. Handelte es sich früher bei dieser Fragestellung eher um ein Nischenthema, so präsentiert sich heute ein sehr differenziertes Bild mit recht heterogenen Ausprägungen. Das wundert nicht weiter: Denn so wenig es *d e n* alten Menschen gibt, so wenig gibt es auch *d i e* Lösung für ein Wohnen und Leben im Alter. Und zudem handelt es sich bei der Gruppe der älteren oder alten Menschen nicht um eine Minderheit in unserer Gesellschaft, sondern mittlerweile um die, die langsam die Majorität gewinnt, je nach dem Punkt, an dem man das Alter beginnen lässt.

Es gibt heute eine fast nicht mehr zu übersehende Vielfalt an Überlegungen zu den Wohnformen und Lebensentwürfen für die ältere Generation: Senioren WG, Mehrgenerationenwohnen, Betreutes Wohnen, Wohnen mit Service, Wohnstift, Seniorenresidenz, Pflegeheim, Hausgemeinschaften, Wohngruppen, Seniorenwohnbaugenossenschaften, Quartierskonzepte, seniorengerechtes Wohnen und eben das „ganz normale“ Wohnen älterer und alter Menschen zu Hause. Daneben mehren sich die Berichte über spezielle Ausprägungen wie Seniorenstädte, Dörfer für Menschen, die von Demenz betroffen sind, oder Pflegeheime für deutschsprachige „Kunden“ in Osteuropa oder „unter Palmen“ in Fernost oder Südafrika.

Die alte Dichotomie „Heim oder zu Hause“ ist längst aufgebrochen und durch neue Angebote und Lebensentwürfe ergänzt und erweitert.

2

Mythen und Mären zum Wohnen und Leben im Alter

Gleichzeitig wird die öffentliche Diskussion immer noch von alten Mythen und Mären beeinflusst, die in der kollektiven Wahrnehmung so gefestigt sind, dass sie sich mit scheinbar unbeugsamer Kraft von Generation zu Generation vererben.
Eine dieser Mythen ist die romantisierende Geschichte von der Großfamilie, die früher angeblich schlechthin die Lebensform unseres Kulturkreises gewesen sein soll und auch die Altersvorsorge gesichert hat.
In der Tat trug – bis an die Schwelle des Industriezeitalters - die Familie die Verantwortung und die Last einer (wie auch immer gearteten und ausgeprägten) sozialen Absicherung, auch für und im Alter.

Auf der anderen Seite haben, so drückt es Peter Borscheid in seiner (noch immer) beeindruckenden Abhandlung zur Geschichte des Alters aus, zu allen Zeiten die Menschen versucht,

„die Familie von bestimmten Aufgaben zu entlasten, sie haben nach Wegen gesucht, sie vom Joch verschiedener Bürden zu befreien, die leicht zu Ursachen für Streit oder Verarmung werden konnten. Dazu gehörte unter anderem die Altersversorgung **[…]. Die** ***„von der sozialkonservativen Familienforschung des 19. Jahrhunderts immer wieder verherrlichte bäuerliche Dreigenerationenfamilie“*** **hat so allein schon mit Blick auf die geringe Lebenserwartung nicht existiert.**

Sie konnte zudem nur dort Realität sein, wo *„das Ausgedinge sich durchsetzen konnte. Die bäuerliche Dreigenerationenfamilie fehlte überall dort, wo die Tragfähigkeit der Höfe mehr als eine Kernfamilie, bestehend aus dem Elternpaar und den noch nicht verheirateten Kindern, nicht zu verkraften vermochte“*.

Alterssicherung war ein hartes Brot, für beide Seiten, für die jungen wie für die alten. Erst mit den modernen Rentensystemen ab Ende der 1950er Jahre wurde dies aufgebrochen und deutlich verbessert.

3

Eine Gesellschaft des langen Lebens – Das Alter neu erfinden!

Es muss immer wieder gebetsmühlenhaft betont werden: Der demografische Wandel verändert Österreich, Deutschland und viele Industrienationen tiefgreifend und hat Einfluss auf alle gesellschaftlichen Bereiche, insbesondere auf die Wohn- und Lebensformen im Alter.
Denn tatsächlich wächst der Anteil der älteren Menschen an der österreichischen und deutschen Gesellschaft kontinuierlich.

1. Am 1. Januar 2024 lebten in Österreich, so die Angaben im Demographischen Jahrbuch Österreichs, insgesamt 1.315.821 (14,4 %) Kinder unter 15 Jahren. 5.372.350 Personen bzw. 58,7 % standen im Erwerbsalter von 15 bis 59 Jahren, und 2.470.579 Menschen (27,0 %) waren

60 Jahre oder älter. 1.817.148 Personen (19,8 %) waren 65 Jahre oder älter. „2030 wird die Population der über 65-Jährigen mit 2.17 Mio. um 22,7 % größer sein als 2022. Bis 2050 steigt ihre Zahl um 55,5 % auf 2.75 Mio., bis 2080 schließlich auf 2.98 Mio. (+68,7 %). Das ist ein langfristiger Zuwachs um mehr als zwei Drittel des derzeitigen Ausgangsbestandes. Der Anteil der Bevölkerung im Pensionsalter von 65+ macht bereits fast 20 % der Gesamtbevölkerung aus und überschreitet ab 2034 den Wert von 25 %. Bis zum Jahr 2060 steigt dieser Anteil auf 28,8 % an und pendelt sich auf diesem Niveau ein. Das sind gut neun Prozentpunkte mehr als heute." Die Personen im Alter von 80 und mehr Jahren werden in Österreich langfristig die stärksten zahlenmäßigen Zuwächse erfahren. Die stetig steigende Lebenserwartung, starke Geburtsjahrgänge, „aber auch noch in einem gewissen Ausmaß das Nachrücken von Männergenerationen, die von Kriegsverlusten verschont blieben", sorgen gemeinsam für diesen Anstieg.

„Die Nachfrage nach allen Arten von Altenbetreuungseinrichtungen und die Inanspruchnahme des Gesundheitswesens sind stark von der demographischen Entwicklung dieser Gruppe abhängig."

Im Jahr 2030 könnte die Zahl der Betagten und Hochbetagten mit 623.000 um 17,5 % größer sein als 2022. 2040, wenn die Babyboomer-Generation das Alter von 80 erreicht, wird die Generation 80+ mit 820.000 um 54,7 % höher sein als 2022. „Langfristig werden in Österreich ab 2046 mehr als 1 Mio. über 80-Jährige leben. Im Vergleich dazu war 1975 die Zahl der über 80-jährigen Bevölkerung mit 202.000 noch deutlich weniger als halb so groß wie im Jahr 2022."

Nach den neusten Hochrechnungen des deutschen Statistischen Bundesamtes sollen im Jahre 2030 rund 20 Prozent im Alter zwischen 65 und 79 Jahren sein, 8 Prozent sind 80 Jahre und älter, im Jahre 2060 werden 20 Prozent zwischen 65 und 79 Jahre alt sein, 13 Prozent werden dann 80 Jahre und älter sein. Zum Vergleich: Im Jahre 1950 erreichte nur rund 1 Prozent der deutschen Gesellschaft ein solches Alter. Die Zahl der unter 20-jährigen wird dagegen von heute 14,7 Millionen auf etwa 11 bis 12 Millionen im Jahre 2060 zurückgehen. **„Damit wird es im Jahre 2060 nur halb so viele junge Einwohner unter 20 Jahren geben wie Menschen im Alter von 65 Jahren und älter".**

2. Nach den Angaben des Demographischen Jahrbuchs 2023 von Statistik Austria wiesen die Frauen in Österreich (2023) eine Lebenserwartung von 84,23 Jahren auf. Das ist ein Plus an Jahren seit 1961 um 11,38 Jahren. Die Lebenserwartung der Männer in Österreich lag (2023) bei 79,44 Jahren, ein Plus von 12,96 Jahren seit 1961. **Für das Jahr 2060 prognostiziert Statistik Austria für Frauen eine Lebenserwartung von 90,2 Jahren und für Männer 87,0 Jahre.**
In Deutschland wird die Lebenserwartung Neugeborener bis zum Jahr 2060 – so die Prognosen des deutschen Statistischen Bundesamtes – im Vergleich zu heute für Jungen (77,7 Jahre) um etwa 8 Jahre auf dann 85,0 Jahre und für Mädchen (82,8 Jahre) um etwa 7 Jahre auf 89,2 Jahre zunehmen.

Diese Entwicklungen werden neben vielen anderen Herausforderungen auch zur Folge haben, dass die alten, traditionellen biografischen Meilensteine, die den Lebenslauf in Kindheit / Jugend, Erwachsensein

und Alter gliederten, nicht mehr taugen. Vielmehr wird insbesondere das Alter in der wissenschaftlichen und populären Literatur gerne in mehrere Sequenzen gegliedert und von einem vierten oder sogar von einem fünften Lebensabschnitt gesprochen. Immer häufiger findet sich ebenso die recht griffige Bezeichnung der Gesellschaft des langen Lebens, wenn alle Entwicklungen des demografischen Wandels sprachlich einprägsam zusammengefasst werden.

In einer Gesellschaft des langen Lebens muss zwangsläufig auch der Lauf des Lebens neu justiert werden. Die alte Folge aus Lernen, Arbeiten und Ruhestand wird kürzeren, sich wiederholenden und variierenden Lebensabschnitten weichen. Sie müssen die unterschiedlichen Herausforderungen eines Lebenslaufs widerspiegeln, der sich regelhaft über acht oder neun Lebensjahrzehnte erstreckt. Allein die Notwendigkeit des lebenslangen Lernens, einer (regelhaften) Berufstätigkeit über traditionelle Altersgrenzen hinweg sowie notwendige oder gewünschte Veränderungen der Wohnsituation werden ein in vielen Facetten neues Alter und Altern bewirken.
Dies natürlich noch nicht für die, die jetzt schon „alt“ sind, aber vor allem dann für die Babyboomer und noch deutlicher für die Generationen X, Y, Z.

4
Haushaltsformen in Deutschland: Seniorenhaushalte und Singularisierung

In Deutschland gibt es knapp 40 Millionen Haushalte. In rund einem Viertel der Haushalte leben ausschließlich Seniorinnen und Senioren ab 65 Jahren. Im Jahre 1991 hatte dieser Anteil noch bei 20 Prozent gelegen. Während damals noch durchschnittlich 2,26 Personen in einem Haushalt lebten, so sind es heute durchschnittlich nur noch knapp 2 Personen. In den neuen Ländern und Berlin sind es sogar nur noch 1,9 Personen. Insgesamt sind heutzutage über 15 Millionen Haushalte so genannte Einpersonenhaushalte (39,4 Prozent). Besonders in Großstadtzentren ist der Anteil der Alleinlebenden recht hoch und kann bis zu 30 Prozent betragen. Mit zunehmendem Alter steigt der Anteil älterer Frauen an den Alleinlebenden überproportional an. Rund 55 Prozent der Frauen im Alter zwischen 75 und 80 Jahren leben allein, bei den Männern gleichen Alters waren es knapp 20 Prozent (Statistisches Bundesamt, Haushalte und Lebensformen 2012).
Von den Haushalten sind heute nur rund 28 Prozent Mehrgenerationenhaushalte, in denen mindestens zwei Generationen unter einem Dach leben. Und nur in 0,5 Prozent der Haushalte leben drei oder mehr Generationen zusammen. **Es wird allgemein davon ausgegangen, und es gibt keine Signale, die auf eine Veränderung hindeuten, dass diese Singularisierung der Gesellschaft weiter zunehmen wird. Die Zahl der zeitlebens kinderlos bleibenden Paare ist kontinuierlich angestiegen.** Das alles hat enorme Auswirkungen auf die Unterstützungsmöglichkeiten im Alter: Wer keine Familie hat, der kann auch nicht auf eine Familie im Alter bauen, sondern braucht andere Arrangements.
Ähnliche Entwicklungen sind – mit regionalen Unterschieden – auch in Österreich festzustellen. So prognostiziert Statistik Austria eine deutliche Zunahme von Einpersonenhaushalten (2021: 1.544.873 auf 2050: 1.965.630) bei gleichzeitig abnehmenden durchschnittlichen Haushaltsgrößen von rund 2 Personen (2021: 2,19 Personen – 2050: 2,07 Personen).

5

Normales Wohnen – mit vielen Barrieren

Es ist erstaunlich, dass oftmals Wohnen im Alter mit Sonderwohnformen, wie dem (Pflege)Heim, mit Betreutem Wohnen oder einer Seniorenresidenz, assoziiert wird, so als würden viele Millionen Menschen jenseits der 60 in Institutionen leben. Die häufigste Wohnform im Alter ist jedoch die „ganz normale“ Wohnung.

Noch rund zwei Drittel der 90-Jährigen in Deutschland nutzen keine besonderen Wohnformen für das Alter, sondern wohnen im „normalen“ Wohnungsbestand. Die meisten älteren Menschen leben auch dann noch in einer „normalen“ Wohnung, wenn sie auf Hilfe und Pflege angewiesen sind.

Diese deutschen Ergebnisse decken sich weitgehend auch mit den Verhältnissen zum Beispiel in der Schweiz. Die so genannte Spitex-Studie ergab dort, dass 82 Prozent der über 80-jährigen Schweizer in der eigenen Wohnung oder im eigenen Haus leben.

Weil aber ältere Menschen häufig sehr lange in ihren Wohnungen leben, bewohnen sie vielfach ältere Gebäude. Zum Beispiel: Mehr als die Hälfte der Seniorenhaushalte in Deutschland lebt in Gebäuden der Baujahre 1949 bis 1980. Viele dieser Gebäude sind aufgrund ihrer Bauweise nicht „altersgerecht“ oder besser barrierefrei oder barrierearm: 83 Prozent weisen sogar erhebliche Barrieren auf, jede zehnte von Seniorinnen und Senioren genutzte Wohnung ist für Anpassungsmaßnahmen nicht geeignet.

6

Leben und Wohnen im Alter – eingebettet Quartier?

Die Studie „Wohnen im Alter“ aus dem deutschen Bundesbauministerium hat ergeben, dass jeder vierte Seniorenhaushalt infrastrukturelle Versorgungsmängel in seinem Wohnumfeld beklagt. So seien bei diesen weder öffentliche Verkehrsmittel, medizinische Einrichtungen oder Einkaufsmöglichkeiten zur Deckung des täglichen Bedarfs fußläufig erreichbar. Damit wird auch deutlich, dass eine wie auch immer gestaltete so genannte altersgerechte Wohnung allein die selbstständige Lebensführung im und für das Alter nicht sicherstellen kann. Es bedarf ebenso eines barrierefreien/-reduzierten Wohnumfeldes und wohnortnaher Infrastruktur sowie Beratungs-, Hilfe- und Pflegeangeboten, die auf kleinräumiger Ebene im Quartier zu koordinieren sind.

Das Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA) bringt das auf den Punkt:

„Eine barrierefreie Wohnung allein reicht vielfach nicht aus, um im Alter möglichst lange selbstständig wohnen zu können. Es bedarf auch eines altersgerechten Wohnumfeldes, das barrierearm gestaltet ist, infrastrukturelle Angebote ortsnah sichert und Teilhabe ermöglicht“.

Zudem ist die Schaffung von kostengünstigen Wohnangeboten unumgänglich: Schon jetzt gibt es Indikatoren für eine wachsende Altersarmut. Nach den Zahlen des deutschen Statistischen Bundesamts ist die Zahl der Empfänger von Grundsicherung im Alter deutlich gestiegen. Verbunden mit zusätzlichen Wohnkostenbelastungen – Energiekosten? – wird der Bedarf an kostengünstigem Wohnraum

besonders für ältere Menschen steigen, da sie daneben unter Umständen noch Unterstützungsleistungen finanzieren müssen.

7
Wohnen, Pflege und Begleitung

Alle ernsthaften Befragungen und Untersuchungen zeigen, dass es der deutlich formulierte Wunsch der Menschen ist, im Alter auch dann im angestammten Umfeld, in den eigenen vier Wänden zu verbleiben, wenn auch Unterstützung oder Pflege vonnöten sein sollte. In einem solchen Fall wünscht man sich ambulante Hilfe, die von außen nach Hause kommt. Das können mobile Krankenpflegedienste sein, Hilfe durch Familienangehörige oder Nachbarn, aber durchaus auch mittel- und osteuropäische Haushaltshilfen / 24-Stunden-Pfleger(innen).
Von den derzeit rund 5 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland werden auch über 80 % zuhause gepflegt, mit (ein Drittel) und ohne (zwei Drittel) Unterstützung ambulanter Pflegedienste. Nicht einmal 20 % der Pflegebedürftigen wird in Heimen gepflegt. Ähnliche Werte werden auch für Österreich geliefert.
Aktuell sind auf der Basis der Zahlen des Österreichischen Pflegevorsorgeberichts knapp 500.000 Menschen in Österreich auf dauerhafte Hilfe und Unterstützung angewiesen und können als pflegebedürftig gelten. 2050 sollen es – so die Prognosen – wohl bis zu 750.000 sein.

Die offiziellen Berechnungen gehen davon aus, dass die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland weiter ansteigen wird; vielleicht einmal auf 6.5, 7,0 oder sogar 8 Millionen.

Der Markt und die Angebote vollstationärer Einrichtungen recht heterogen. Es gibt in Deutschland Regionen mit einer hohen Heimquote (z.B. Baden-Baden) und Kreise mit einer sehr niedrigen Quote; und es gibt große Einrichtungen mit weitgehend standardisierten und wirtschaftlich optimierten Formen und kleinteilige Häuser, die danach streben, gewohnte, alltagsnormale Lebenswelten auch im Heim durch das Raumangebot und die Konzeption abzubilden.

Sehr hoch im Kurs der öffentlichen Meinung stehen und durchgehend positiv bewertet werden die so genannten **alternativen, neuen Wohnformen** wie ambulant betreute Wohngemeinschaften. Diese Formen einer Versorgung, wenn Begleitung und Hilfen notwendig werden, sind regelhaft entweder durch einen Träger organisiert oder werden tatsächlich durch Eigeninitiative der Betroffenen und ihrer Angehörigen geschaffen.

Die größte Herausforderung der Zukunft bleibt die Frage nach der Ressource Mensch, wer also in Zukunft Pflege und Begleitung sicherstellen soll. Der Mangel an Mitarbeitern und (wie wir oben gesehen haben) die Singularisierung werden die herkömmlichen Unterstützungsformen in Frage stellen. Die Zahlen sind alarmierend. Das gilt besonders für die ambulante Versorgung.

Der heute noch größte Pflegedienst der Gesellschaft, die Familie, wird sich radikal ändern. Wie wir gesehen haben, ändern sich Familienstrukturen im demografischen Wandel. Vor allem private Pflegehaushalte werden sich künftig stärker als heute hinsichtlich gegebener familiärer

Unterstützungsressourcen unterscheiden. **Die familiären Netzwerke der nachfolgenden Altersgenerationen werden entweder nicht mehr vorhanden (immer mehr kinderlose Paare) oder aber nicht vor Ort greifbar (immer mehr multilokale Familien) sein.**
Insbesondere die Kommunen werden so wieder verstärkt in die Rolle eines Moderators und / oder Gestalters der örtlichen Altenhilfestrukturen zurückkehren. Die Entwicklung einer zukunftsfähigen und am jeweiligen Bedarf orientierten Wohn-Infrastruktur und Pflege- bzw. Assistenzlandschaft stellt eine zentrale Aufgabe der kommunalen Daseinsvorsorge dar und muss daher auf lokaler Ebene gestaltbar sein. Nicht wenige sind (mittlerweile) der festen Überzeugung, dass die weitgehende Ökonomisierung und Privatisierung des Sozialen ein Ende haben muss / wird.

Ganz in diesem Sinne entwirft Thomas Klie in seinem Buch „Wen kümmern die Alten" das Konzept eines Welfare-Mix, in dem Familie, bürgerschaftlich Engagierte und professionelle Pflegekräfte die Aufgaben von Begleitung und Pflege angehen, eingebettet in eine **Caring Community**, die sich mit seinen Bürgern in zivilgesellschaftlicher Verantwortung um seine Einwohner - im wahren Sinne des Wortes – sorgt. Das ist höchst anspruchsvoll, keine Frage. Aber wer formuliert Alternativen?

8
Wohnen (und Pflege) im Alter: was ist, was wird sein?

Wenn man - wie im berühmten Roman von H. G. Wells „The Time Machine" - eine Zeitmaschine zur Verfügung hätte, so könnte man problemlos in das Jahr 2050 oder 2075 reisen und wüsste, was uns in den kommenden Jahren alles blüht und welche Maßnahmen sinnvoll erscheinen – in all den Diskursen, in denen wir stecken. Aber auch ohne Zeitmaschine verfügen wir über so umfassende Informationen, dass eine Zukunftsreise möglich erscheint und gewagt werden kann. Der Blick in die Zukunft ist – wie zu allen Zeiten – mit Hoffnung, aber gleichzeitig auch mit Handlungsempfehlungen gepaart: was wünschen wir uns und was müssen wir tun? Und welche Entscheidungen sind zu treffen, damit diese Wünsche auch Wirklichkeit werden können?

Es ist unzweifelhaft, dass sich Wohn- und Lebensformen im Alter im Zuge des demografischen Wandels mit all seinen Auswirkungen weiter ausdifferieren und sich in ihrer Komplexität weiterentwickeln (müssen). Dabei werden aber die Grundbedürfnisse und Bedarfe des Menschen, die insbesondere für das Wohnen von zentraler Bedeutung sind, nämlich das Bedürfnis nach Sicherheit und das Bedürfnis nach Autonomie, die wichtigen Achsen im Koordinatensystem denkbarer Wohnformen im Alter bleiben.
Institutionelles Wohnen ohne eine Garantie der Autonomie eines jeden einzelnen, der sie nutzt, wird keine Zukunft haben, da dies gesellschaftlich keine Akzeptanz mehr findet. Diesen Lösungen nützt dann auch keine vermeintliche Sicherheit durch die ständige Anwesenheit von (professionellen) Mitarbeitern. Die strategische Funktion von Pflegeheimen im Konzert der pflegerischen Versorgung muss neu justiert und gefestigt werden.
Dem gegenüber wird aber auch die Entwicklung einer weitgehenden individualisierten, ambulanten Pflege schnell an die Grenzen des Möglichen und Machbaren stoßen. Der Zugang zu den dafür notwendigen Ressourcen - durch knapper werdende professionelle Pflegekräfte (auch aus dem Ausland) und schwindende familiäre Unterstützungsmöglichkeiten - wird immer schwieriger. Sicherheit

und gleichzeitig Autonomie versprechen eher gemeinschaftliche Wohnformen, sorgende Gemeinschaften, die vielleicht Raum teilen, aber auch personelle Ressourcen. Cohousing, Shared Living / Housing oder aber auch Wohnen für Hilfe sind bereits gängige Schlagwörter solcher Konzepte. Ohne gelebte Solidarität wird es in Zukunft nicht funktionieren.

Für den einzelnen heißt das, sich rechtzeitig über die eigenen Bedürfnisse für die Lebensgestaltung im Alter klar zu werden und seine finanziellen und sozialen Ressourcen einer ehrlichen wie selbstkritischen Prüfung zu unterziehen:

Auf was, vor allem aber auf wen kann und will ich im Alter zählen?

Benutzte und weiterführende Literatur:

Stefan Arend: Abkehr vom tristen Zweckbau. In: diakonie unternehmen. Magazin des Verbandes diakonischer Dienstgeber in Deutschland (VdDD) Ausgabe 1 / 2024, S. 16 – 17.

Stefan Arend: Alternativen. Wohn- und Lebensformen in einer Gesellschaft des langen Lebens. In: schöner leben…bis zuletzt. Ausgabe 3 / 2024, Seite 12 – 15.

Stefan Arend: Alles auf Anfang? Die deutsche Langzeitpflege in Zeiten von Corona – Erfahrungen und Perspektiven. In: Pflege in Zeiten der Pandemie. Wie sich Pflege durch Corona verändert hat. Hrsg. Marco Bonacker und Gunter Geiger. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage, Opladen / Berlin / Toronto 2022, S.177 – 212.

Peter Borscheid: Geschichte des Alters. München 1989.

Erving Goffman: Asyle. Berlin 1973.

Reimer Gronemeyer: Die Entfernung vom Wolfsrudel. Über den drohenden Krieg der Jungen gegen die Alten. Düsseldorf 1990.

Reimer Gronemeyer: Die Weisheit der Alten. Sieben Schätze für die Zukunft. Freiburg / Basel / Wien 2018.

Elke Heidenreich. Altern. Berlin 2024.

Otfried Höffe: Die hohe Kunst des Alterns. Kleine Philosophie des guten Lebens. München 2019.

Konrad Hummel: Öffnet die Altersheime. Gemeinwesenorientierte, ganzheitliche Sozialarbeit mit alten Menschen. Weinheim / Basel 1991 [Diss. 1984]

Demographisches Jahrbuch 2023. Hrsg. Statistik Austria, Bundesanstalt Statistik Österreich, Wien 2024.

Thomas Klie: Wen kümmern die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft. München 2019.

Wohnen im Alter. Hrsg. Vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Forschungen Heft 147. Berlin 2011.

Institut für Sozialmanagement und Neue Wohnformen

Dr. Stefan Arend M.A. - Maria-Eich-Straße 97 c – D-82166 Gräfelfing

stefan.arend@institut-sozialmanagement.de